



Landesärztekammer Hessen
Körperschaft des öffentlichen Rechts



Akademie für Ärztliche Fortbildung und Weiterbildung



Ärztliches Handeln
Notwendige Ergänzungen zum
naturwissenschaftlichen Knowhow

Arzt-Patienten-Beziehung Im Medium der neuzeitlichen Literatur⁴

Dietrich v. Engelhardt

I. Kontext

Die Arzt-Patienten-Beziehung ist in der Geschichte der Medizin wie im Medium der Literatur von Wandel und Dauer bestimmt. Seit der Antike stehen Medizin und Kunst in einem vielfältigen Verhältnis. Medizin ist nicht nur Wissenschaft (scientia), sondern immer auch Kunst (ars). Kunst kann umgekehrt auch einen Beitrag zur Medizin leisten und bietet mit ihren Darstellungen und Deutungen wesentliche Einsichten in die Natur von Gesundheit und Krankheit, Geburt und Tod, Therapie als Behandlung und Beistand, Beziehung und Kommunikation. „Die harte Rinde der Natur und gewöhnlichen Welt machen es dem Geiste saurer zur Idee durchzudringen als die Werke der Kunst“, kennzeichnet in dieser Perspektive der Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1830) die Bedeutung der Kunst.

Literatur und Medizin sind aufeinander bezogen, stellen aber zugleich historisch wie gegenwärtig und grundsätzlich unabhängige Seinsbereiche in ihrer Sprache, ihren Begriffen, ihrer Abhängigkeit von Raum und Zeit dar. Thomas Mann, in dessen Werk Medizin eine zentrale Rolle spielt, konstatiert 1906 einen „abgründigen Unterschied“ zwischen Literatur und Wirklichkeit: „der Wesensunterschied nämlich, welcher die Welt der Realität von derjenigen der Kunst auf immer scheidet.“

In der Antike stehen dem hippokratischen Arztideal und seiner Orientierung am Wohl des Kranken („salus“) der Typ des „Arztes für Freie“ von Platon mit seiner Orientierung am Willen des Kranken („voluntas“) gegenüber. Während der „Sklavenarzt“ keine „Begründung für die jeweilige Krankheit“ gibt und verordnet, „was ihm aufgrund seiner eigenen Erfahrung gut scheint, als wüßte er genau Bescheid, eigenmächtig wie ein Tyrann“, lernt der „Arzt für Freie“, indem er die Krankheit „von ihrem Entstehen an beobachtet und ihrem Wesen nach erforscht, wobei er sich mit dem Kranken und mit dessen Freunden bespricht, einerseits selbst manches von dem Kranken, andererseits belehrt er ihn auch, soweit er es vermag, und verordnet ihm nicht eher etwas, als bis er ihn davon überzeugt hat.“ (Gesetze, um 350 v. Chr.) Aufklärung und Zustimmung des Kranken sind bereits eine Forderung der Antike und keineswegs erst des 20. Jahrhunderts.

⁴ Felix Anschütz zum 90. Geburtstag in besonderer Verbundenheit und mit herzlichem Dank für die vielen stimulierenden Begegnungen und vor allem die erste Begegnung auf der gemeinsamen Reise aus dem Gebirge ins Flachland als der Geburtsstunde des Medizin-Literatur Seminars der Akademie der Hessischen Ärztekammer in den folgenden Jahrzehnten.

Die grundlegende und auch heute noch gültige Einsicht: „Das Leben ist kurz, die Kunst lang, der günstige Augenblick flüchtig, der Versuch trügerisch, die Entscheidung schwer“ trifft nach Hippokrates nicht nur für den Arzt zu, sondern auch für den Patienten und seine Angehörigen: „Nicht nur der Arzt muss bereit sein, das Notwendige zu tun – ebenso müssen es der Kranke, die Angehörigen, die äußeren Umstände.“

Verheißung und Hybris stehen ebenfalls über der Medizin seit ihrem Beginn, wie sich der 3. *Pythischen Ode* (zw. 1498-1446) von Pindar entnehmen lässt, nach der Zeus Asklepios und seinen Patienten tötet, den der Halbgott aus Habgier vom Tode errettet hat: „Gold verlockte auch Asklepios, gleißender Lohn trieb ihn dazu, einen Mann dem Tod zu entreißen, der von ihm schon gepackt war. Da schleuderte Zeus mit seinen Händen unversehens seinen Blitz durch beide hindurch, raubte ihnen den Atem aus der Brust, der flammende Strahl schlug sie schmetternd zu Boden.“ Asklepios wird von Zeus allerdings das Leben zurückgegeben, an ihm orientiert sich an oberster Stelle der hippokratische Eid: „Ich schwöre und rufe Apollon den Arzt und Asklepios und Hygieia und Panakeia und alle Götter und Göttinnen zu Zeugen, an, daß ich diesen Eid und diesen Vertrag nach meiner Fähigkeit und nach meiner Einsicht erfüllen werde.“

Die Beziehung von Arzt und Patient findet ihre notwendige Ergänzung im Verhältnis von Patient und sozialer Umwelt, das keineswegs immer gelungen ausfällt; ebenso sind aber auch überzeugende Beispiele aus der Realität überliefert. Über die Solidarität der Menschen in Babylon mit Kranken, die sich keinen Arzt leisten können, äußert sich der griechische Geschichtsschreiber Herodot in den *Historien* (450-425 v. Chr.) beeindruckt: „Kranke werden in Babylon auf den Markt getragen; denn sie haben keine Ärzte. Vorübergehende geben dem Kranken gute Ratschläge, Leute, die an derselben Krankheit gelitten haben oder einen anderen an ihr haben leiden sehen... Schweigend an dem Kranken vorüberzugehen, ist nicht erlaubt. Jeder muß fragen, was für eine Krankheit er hat.“

Im Mittelalter wird die Arzt-Patienten-Beziehung unter die Perspektive der Transzendenz gestellt; hinter jedem Arzt steht Christus als Arzt („Christus medicus“) wie hinter jedem Kranken Christus als Leidensfigur („Passio Christi“). In seinem Handeln soll sich der Arzt von Tugend und Barmherzigkeit leiten lassen. Die Worte in der *Offenbarung des Johannes* (21, 3-4): „Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal“ gelten zwar für das Jenseits, liegen aber zugleich der unaufhaltsamen Dynamik des Fortschrittes der neuzeitlichen Medizin zugrunde. Neben der Kunst verspricht im Sinne einer spirituellen Anästhesie und Therapie der Glaube Kraft und Trost. „Deshalb lindert die Wahrheitsbetrachtung die Betrübnis oder den Schmerz“, ist Thomas von Aquin überzeugt.

Lebenspende ist Thema der Legende *Der arme Heinrich* (ca. 1200) von Hartmann von Aue. Ein junges Mädchen will ihr Herz zur Rettung eines leprakranken Ritters

opfern aus Mitleid und in der Hoffnung auf Belohnung im Jenseits. Ein Arzt in Salerno soll diese Operation durchführen; er rät von dem Opfer ab, fragt nach den Motiven und beschreibt den Eingriff, dessen Erfolg von der aufgeklärten und freiwilligen Zustimmung des Mädchens abhängt: „Hast du diesen Entschluss selbst gefasst oder bist du dazu durch Bitten oder Drohungen deines Herren gebracht worden? Wenn du stirbst, dich aber nicht aus freiem Willen geopfert hast, dann bist du junges Wesen tot, und es nützt uns leider überhaupt nichts.“

Die Neuzeit wird dominiert von den Prinzipien der Säkularisierung, Naturalisierung, Individualisierung und Sozialisierung. Die Arzttypen „Lamarzt“ (barmherzig, aufopfernd), „Wolfsarzt“ (skrupellos, betrügerisch) und „Unkrautarzt“ (gelehrt, unerfahren) von Hippokrates folgen noch einmal einer christologischen Typologie des Arztes. In der Aufklärung werden die Autonomie des Kranken, seine Selbstverantwortung und seine Rechte wie aber ebenfalls seine Pflichten hervorgehoben. Die Dimensionen der Krankheit als physische Erscheinung, psychische Erscheinung, soziale Erscheinung, geistige Erscheinung sowie als Seinsurteil und Werturteil gibt Raffael auf dem Gemälde *Transfiguration* (1519/20) am Beispiel eines epileptischen Anfalls im christlichen Sinn wieder.

In der Epoche der Romantik um 1800 wird der personal-wechselseitige und geistig-ethische Charakter der Arzt-Patienten-Beziehung betont, während das positivistische 19. Jahrhundert den Akzent auf empirische Objektivität und eine stärker paternalistische Beziehung mit dem Plädoyer für eine eingeschränkte Aufklärungspflicht, dem Verbot der aktiven Euthanasie und dem Gebot der vollständigen Schweigepflicht legt. Anthropologische Medizin und philosophisch beeinflusste Psychiatrie zu Beginn des 20. Jahrhunderts bestimmen das Verhältnis zwischen Patient und Arzt als existentiell-kommunikative Beziehung zwischen einem Menschen in Not und einem Menschen als Helfer. Der Methodendualismus von Erklären (Naturwissenschaften) und Verstehen (Geisteswissenschaften) gilt nicht nur für die Psychiatrie, sondern allgemein für die Medizin. Überhöhung wie Verflachung des Arztes hält Karl Jaspers (1932) für gleichermaßen verfehlt: „Der Arzt ist weder Techniker noch Heiland, sondern Existenz für Existenz, vergängliches Menschenwesen mit dem anderen, im anderen und sich selbst die Würde und die Freiheit zum Sein bringend und als Maßstab anerkennend.“

Nach empirischen Untersuchungen suchen die Menschen der Gegenwart im Arzt in absteigender Reihenfolge: Berater, Führer, Freund, Vertrauter, Techniker, Erzieher, Wissenschaftler, Vorbild. Allgemein aber gilt: Arzt-Patienten-Beziehung, Krankheitsverständnis und Therapieziel stehen in einem inneren Zusammenhang. Wird Krankheit als defekte Maschine begriffen, dann legt sich eine Arzt-Patienten-Beziehung als Beziehung eines Technikers zu einer defekten Maschine und das Therapieziel entsprechend als Reparatur einer defekten Maschine nahe; wird unter Krankheit aber das Leiden eines Menschen mit Bewusstsein, Sprache und sozialen

Kontakten verstanden, müssen auch Therapie und Arzt-Patienten-Beziehung ganzheitlich und personal ausfallen.

II. Spektrum und Konkretionen der Literatur

Die Welt der Medizin erscheint im Spiegel der Literatur in ihren verschiedenen Dimensionen: Pathophänomenologie, Ätiologie, Diagnostik und Therapie, Subjektivität des Kranken, Arztbild, Institution Krankenhaus, soziale Reaktionen, Symbolik. Besondere Beachtung findet unter diesen Dimensionen die Beziehung zwischen dem Arzt und seinem Patienten, die in ihrem Spektrum in neuzeitlichen Erzählungen und Romanen beispielhaft wiedergegeben werden soll.

1.

Das fiktionale Bild des Arztes ist weitgespannt und differenziert, zeigt positive und negative, einseitige und umfassende Formen, erscheint in Nuancen und Kontrastfiguren, wird bestimmt von der medizinischen Disziplin und medizinischen Situation, hängt ab vom sozialkulturellen Kontext sowie der individuellen Persönlichkeit. Ebenso facettenreich ist das Bild des Kranken in seinen Einstellungen und seinem Verhalten, seinen Forderungen und Hoffnungen, seinem Ethos im Umgang mit Krankheit und Tod, mit dem Arzt und den Angehörigen. Entsprechend unterschiedlich fallen die Arzt-Patienten-Beziehungen in literarischen Texten aus.

Auch Medizinstudenten finden Beachtung. Von Kunst und Literatur hält der angehende Arzt Jewgenij Wasiljewitsch Basarow in Iwan S. Turgenjews Roman *Väter und Söhne* (1862) sehr wenig: „Ein ordentlicher Chemiker ist zwanzigmal nützlicher als jeder Dichter.“ In Thomas Bernhards Roman *Frost* (1963) wird der Student der Medizin von der Geisteskrankheit des Malers Strauch, den er während seiner Famulatur zu beobachten hat, in einer Tiefe berührt, die ihn an der Medizin und der üblichen Unterscheidung von gesund und krank zweifeln lässt: „Das Medizinische ist finster, das sind nur finstere Wege, ich gehe augenblicklich mit meinem ‚schutzlosen Kopf‘ durch das Labyrinth unserer Wissenschaft, die ich wohl als die glorreiche unter allen unseren Wissenschaften bezeichnen möchte, als die Schreckensherrschaft aller Wissenschaften zusammen, die alle, im Gegensatz zu der unsrigen, nur Scheinwissenschaften sind, obwohl auch die unsere eine reine Vorstufenwissenschaft ist.“

Vier Arztypen mit spezifischen Therapiekonzepten und Beziehungsformen schildert Honoré de Balzac in dem Roman *Das Chagrineder* (1831). Die von diesen Ärzten vertretene medikamentöse Therapie, spiritualistische Therapie, Psychotherapie, skeptische Therapie stehen in Zusammenhang mit dem zeitgenössischen Stand der Medizin um 1800, werden im Roman auf unterschiedliche Weise von dem

lungenkranken Raphael aufgenommen und können alle letztlich keine Heilung bringen. Den ihm befreundeten Arzt Dr. Bianchon bittet der sterbende Raphael um einen opiumhaltigen Trank, um im Halbschlaf das Leben noch ein wenig verlängern zu können: „Ein paar Tage lang blieb Raphael im Nichts seines künstlichen Schlummers versunken. Dank der materiellen Macht, die das Opium auf unsere immaterielle Seele ausübt, hatte dieser Mann mit der so machtvoll tätigen Phantasie sich bis zur Stufe der trägen Tiere erniedrigt, die in der Tiefe der Wälder in Gestalt eines Pflanzenstücks hocken, ohne einen Schritt zu tun, um eine leichte Beute zu erhaschen.“ Arzt und Patient müssen aber die Grenze jeder Medizin akzeptieren, das Leben des Menschen hat ein unaufhebbares Ende.

In Dr. Boulbon und Dr. Cottard stellt Marcel Proust in dem Roman *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* (1913-27) einem gebildet-empathischen Arzt einen beschränkt-unsensiblen Arzt gegenüber. Dr. Boulbon tröstet eine Patientin mit dem Hinweis auf die kulturell produktiven Funktionen, die sich aus dem Kranksein ergeben können: „Nehmen Sie ruhig auf sich, als nervös bezeichnet zu werden. Sie gehören der großartigen Familie an, die das Salz der Erde ist. Alles, was wir an Großem kennen, ist von Nervösen geschaffen. Sie und keine anderen haben Religionen begründet und Meisterwerke hervorgebracht. Niemals wird die Welt genügend wissen, was sie ihnen verdankt, noch vor allem, was sie gelitten haben, um es ihr zu schenken.“

Kontrastfiguren sind auch die Ärzte Dr. Behrens und Dr. Krokowski in Thomas Manns *Der Zauberberg* (1924). Dem burschikos-ruppigen Hofrat Behrens gelingen substantielle Einsichten, so zum Beispiel über die objektive und subjektive Seite der menschlichen Existenz: „Wir kommen aus dem Dunkel und gehen ins Dunkel, dazwischen liegen Erlebnisse, aber Anfang und Ende, Geburt und Tod werden von uns nicht erlebt, sie haben keinen subjektiven Charakter, sie fallen als Vorgänge ganz ins Gebiet des Objektiven.“ Seine fundamentale Definition des Lebens steht in der Tradition der aristotelischen Ursachentypologie und greift zugleich analoge Ausführungen des Philosophen Arthur Schopenhauers auf: „Leben ist, daß im Wechsel der Materie die Form erhalten bleibt.“ Der neurotische Dr. Krokowski führt bedenkliche spiritistische Sitzungen durch und vertritt eine von der Psychoanalyse beeinflusste Deutung der Krankheit als „verkappte Liebesbetätigung“, die in der Feststellung gipfelt, dass „alle Krankheit verwandelte Liebe“ sei.

2.

Empathie und Kommunikation können auf hohem Niveau gegeben sein, fehlen aber immer wieder, nicht nur auf Seiten des Arztes, sondern auch der Angehörigen und ebenfalls der Kranken gegenüber dem Arzt, der Mitwelt und anderen Kranken. Wenn in einer Zeit und Kultur Gespräch und die Anteilnahme

nur einen geringen Wert darstellen, wird auch der Arzt davon nicht unbeeinflusst bleiben, zumal auch die universitäre Ausbildung kaum entsprechende Gegenakzente setzt.

Der namenlose deutsche Arzt in Fjodor Michailowitsch Dostojewskis Roman *Die Erniedrigten und Beleidigten* (1861), der das epilepsiekranke und herzleidende Mädchen Nelly „mit seiner ganzen deutschen Gründlichkeit“ untersucht, verbindet Diätetik als Lebenskunst mit medikamentöser Therapie; neben der Arznei empfiehlt er die Vermeidung aller Aufregungen und geordnete Verhältnisse: „wenn man alle Widerwärtigkeiten aus dem Weg räumen, ihr ein ruhiges, stilles Leben und verschiedene Vergnügen bieten könnte, dann ließe sich der Tod noch hinausschieben.“ Eine radikale Heilung hält er jedoch für unmöglich und begleitet geduldig und liebevoll seine Patientin auch noch beim Sterben. „Drei Tage vor ihrem Tode, an einem schönen Sommerabend, bat sie, man möchte den Vorhang aufziehen und das Fenster öffnen. Das Fenster ging in den Garten; sie schaute lange in das grüne Dickicht und auf die untergehende Sonne.“

Balzacs Chirurg Dr. Desplein, der in verschiedenen Romanen der *Menschlichen Komödie* auftaucht, wird mit den größten Genies der Kunst verglichen: er „besaß einen göttlichen Blick; er durchdrang den Kranken und seine Krankheit vermöge einer erworbenen oder angeborenen Intuition, seine Diagnose den Besonderheiten des Individuums anzupassen, den genauen Augenblick, die Stunde, die Minute zu bestimmen, in denen operiert werden mußte, weil er die atmosphärischen Gegebenheiten und die Eigentümlichkeiten des Gemütszustandes berücksichtigte.“ Desplein ist auch mit den Frauen und ihren besonderen Leiden bestens vertraut, wie ebenso Dr. Rummshüttel bei Theodor Fontane (*Effi Briest*, 1894/95), der als „Damenmann, aber in den richtigen Grenzen“ bezeichnet wird, da er mit seinen Patientinnen angemessen umzugehen versteht, während junge Ärzte sich oft genierten und Befangenheit auslösten. „Ein junger Doktor ist immer genant, und wenn er es nicht ist, desto schlimmer.“

Zuwendung und Beistand hängen nicht nur von Zeit und Geld und äußerlichen Bedingungen ab, eine oft vertretene Behauptung, die auch der Logik vieler Reformansätze zu Grunde liegt. In dem Roman *Die Flügel der Taube* (1902) von Henry James reicht der Arzt seiner Patientin Milly Meale auch in wenigen Minuten „eine große, leere Schale der Aufmerksamkeit.“ Die Zuwendung kann auch sehr weit gehen und den Arzt belasten und gefährden. Der Frauenarzt Fatty Pfaff im Roman *Dr. med. Arrowsmith* (1925) von Sinclair Lewis besitzt die Seele einer Hebamme; „er fühlte und litt mit den Frauen während ihrer keuchenden Qual, litt ehrlich und fast bis zu Tränen.“

Stets ist aber ebenso der Patient und nicht nur der Arzt gefordert. Die Patientin Esther bietet bei Sylvia Plath (*Die Glasglocke*, 1963) ihrer Ärztin Dr. Nolan eine

„Schüssel des Vertrauens“ an. In einem Brief an Milena Jesenska (6. August 1920) gesteht Franz Kafka aus eigener Erfahrung: „Der Kranke ist vom Gesunden verlassen, aber der Gesunde vom Kranken auch.“ Der Arzt Dick Diver in Francis Scott Fitzgeralds *Zärtlich ist die Nacht* (1934/48) heiratet seine schizophrene Patientin Nicole Warren; ihre Genesung läuft dann allerdings seinem beruflichen Niedergang und persönlichen Verfall parallel. Nicht gescheitert ist dagegen die eheliche Verbindung zwischen Psychiater und Patientin in Ernst Augustins *Raumlicht* (1976); Grenzen des Beistands zeichnet aber auch hier der ironische Schlusssatz: „Man ahnt, ich habe meine Patientin geheiratet, anders wäre es nicht gegangen. Außerdem ist das sicherlich der Mindesteinsatz, den der Psychiater leisten sollte. Glaube ich.“

3.

Ein wichtiges und kontrovers behandeltes Thema ist in der Literatur wie in der Realität die Aufklärung des Patienten. Gegensätzliche Standpunkte durchziehen die Geschichte seit der Antike. Im 18. Jahrhundert, dem Zeitalter der Aufklärung, wird in Henry Fieldings Roman *Tom Jones* (1749) für Aufklärung auch bei tödlichen Erkrankungen plädiert, ebenso aber auch ein Verzicht aus Rücksicht auf die Verzweiflung des Kranken für gerechtfertigt erklärt. Klassisch ist Wolfgang von Goethes Überzeugung im *West-östlichen Divan* (1819): „Wofür ich Allah höchlich danke? Dass er Leiden und Wissen getrennt. Verzweifeln müsste jeder Kranke, das Übel kennend, wie der Arzt es kennt.“

Eine Rolle spielt die Erfahrung, abweichend sind bis in die Gegenwart die Auffassungen der Juristen und Philosophen, der Theologen und Mediziner. Der junge Mediziner Kisorodow klärt bei Fjodor Michailowitsch Dostojewskij (*Der Idiot*, 1868/69) den sterbenskranken Ippolit mit „schneidiger Gefühllosigkeit und Offenheit“ auf. Dr. Ravic stößt in Erich Maria Remarques *Arc de Triomphe* (1946) bei Kate Hegström bei der Durchführung der Abtreibung auf eine inoperable Krebsgeschwulst, die er ihr aus Barmherzigkeit verschweigt, was sie, wie sie ihm erklärt, für unnötig hält. „Ich hätte es ausgehalten“, sagte sie, und etwas wie der Widerschein eines ironischen Lächelns ohne jeden Vorwurf huschte über ihr Gesicht.“

Einstellungen und Verhalten müssen zwischen Arzt und Patient keineswegs übereinstimmen, nicht immer lassen sich harmonische Lösungen finden. Der Apotheker Malone (= I am alone) erwartet in Carson McCullers' Roman *Uhr ohne Zeiger* (1961) mit seiner Bitte um Aufklärung Beruhigung von den Ärzten, nicht aber Wahrheit über die Diagnose seiner Krebserkrankung: „Er hatte selbst um Wahrheit gebeten, doch mit seiner Bitte hatte er nichts als Beruhigung hören wollen.“ Die an Krebs erkrankte Ärztin Donzova in Alexander Solschenizyns *Krebsstation* will im Grunde keine Aufklärung, sie will sich vielmehr anvertrauen können und über die

notwendigen Schritte im Detail nichts erfahren. "Für mich wäre es leichter überhaupt nichts davon zu verstehen! Im Ernst, entscheiden Sie für mich; wenn ich mich ins Bett legen muß, werde ich es gern tun, aber wissen will ich nichts."

4.

Naturgemäß üben Stand der Medizin, medizinische Disziplin und diagnostisch-therapeutische Situation einen entscheidenden Einfluss auf das Verhältnis von Arzt und Patient aus.

Überzeugende Landärzte werden im 19. Jahrhundert von Balzac (*Der Landarzt*, 1833), Adalbert Stifter (*Mappe meines Urgroßvaters*, 1841/42), Anthony Trollope (*Doktor Thorne*, 1858), Jane Austen (*Emma*, 1816) und Elizabeth Gaskell (*Frauen und Töchter*, 1866) geschildert.

Balzacs Landarzt Dr. Bénassis wirkt in einem Alpendorf in Savoyen um 1830 als Arzt, Bürgermeister, als Sozialreformer. Von Armen nimmt dieser Arzt kein Honorar, wenn seine Therapie nicht befolgt wird, bricht er die Behandlung ab, stets geht er nicht nur auf die körperlichen Leiden ein, sondern bietet seelische Beistand an und begleitet die Sterbenden, was seine Kollegen lieber vermeiden, da sie „nur sehr ungern ihren vorgeblichen Opfern von Angesicht zu Angesicht gegenüberreten.“ Eigene Schuld und tiefe Reue haben ihn zum Arzt und Wohltäter werden lassen. „Ich habe einen Weg der Stille und der Resignation eingeschlagen. *Das Fuge, late, tace* des Karthäusers ist hier meine Devise; meine Arbeit ist tätiges Gebet.“

Stifters Landarzt Augustin engagiert sich ebenfalls nicht nur für die Kranken, sondern für alle Menschen in Not und darüber hinaus auch für die Natur. Beruf und Schicksal hängen für ihn zutiefst miteinander zusammen. Arzt wie Kranke müssen den Umgang mit der Krankheit und ihrem wechselseitigen Kontakt lernen. Das Heilen nutzt nicht nur dem Kranken, sondern auch dem Arzt in seiner personalen Entwicklung, er muss die Ohnmacht der Medizin und Macht des Todes anerkennen, muss zu einer Mitmenschlichkeit finden, die ihm erst durch die Bewältigung eigener Krisen gelingt. Versagen und Scheitern werden zu wesentlichen Stufen der Reifung und sittlichen Bildung, der läuternden Selbstprüfung: „Wer bin ich bisher gewesen? Bin ich ein rechter Mensch gewesen, oder ein rechter Arzt? Wer bin ich als Mensch gewesen?“

Krebs und Geisteskrankheit stellen heute für viele Menschen unter den Krankheiten die großen Herausforderungen dar, von denen auch die Beziehung zum Arzt wesentlich beeinflusst wird. Einer wissenschaftlich geprägten Distanz zwischen Arzt und Patient werden in der Literatur existentielle Verbundenheit, Freundschaft und Liebe, aber auch Hass und Zerstörungslust gegenübergestellt.

Die Haltung der Ärzte bei onkologischen Erkrankungen erweist sich in der Literatur wiederholt als wenig überzeugend. In Lew Nikolajewitsch Tolstoj's *Der Tod des Iwan Iljitsch* (1886) sind die Ärzte nur an Diagnosen interessiert, zeigen keine Anteilnahme. Für sie gibt es "nur einen Streit zwischen Wanderniere und Blinddarm." Die Fähigkeiten des Chirurgen in Jean-Edern Halliers Roman *Der zuerst schläft, weckt den anderen* (1977) sind höchst ambivalent, sind gekennzeichnet von einfühlsamer Anteilnahme wie von kühler Objektivität: "Der Virtuose aber läßt nicht locker, Brutalität mischt sich bei ihm mit äußerster Delikatesse."

Für das Thema der aktiven Euthanasie ist Theodor Storms *Ein Bekenntnis* (1888) ein besonders eindrucksvolles Beispiel. Der Arzt erlöst und tötet in dieser Novelle seine eigene krebserkrankte Frau auf ihre flehende Bitte hin und muss später erfahren, dass er eine neue Therapiemöglichkeit übersehen hat, die ihr Leben hätte retten können; im professionellen Versagen geht ihm nun "die Heiligkeit des Lebens" auf, die der Medizin und allgemein jedem Eingreifen in das Leben unüberschreitbare Grenzen setzt: "nach dem Mysterium soll kein Mensch, kein Mann der Wissenschaft seine Hand ausstrecken, wenn er's nur tut im Dienst des Todes, denn sie wird ruchlos gleich der des Mörders."

Psychiatrie und Psychiater werden oft, aber keineswegs immer negativ dargestellt; Satire und Kritik, Angst und Hoffnung prägen die Werke der Kunst und bestimmen das Bild des Arztes. Die Beziehung zwischen Arzt und Patient im literarischen Kunstwerk wird vom wissenschaftlichen Fortschritt und sozialkulturellen Wandel beeinflusst, zugleich sind zeitüberdauernde Züge offensichtlich.

Auf die Psychiatriereform um 1800 spiegelt sich im Roman *Der Idiot* (1869) von Dostojewskij wieder. Professor Schneider hat eine Gesundheitsinstitution in der Schweiz entwickelt und heilt nach einer diätetisch-pädagogischen Methode im Sinne des damaligen modernen „moral treatment“ seine psychischen Patienten und so auch den Epilepsie erkrankten Fürsten Myschkin: „mit kaltem Wasser und Gymnastik, mit Unterrichtung und geistiger Bildung.“ Die physische und psychische Behandlung der Kranken wird durch materielle Zuwendungen ergänzt; mit finanzieller Unterstützung seines Arztes Schneider kann der Fürst in seine russische Heimat zurückkehren. Nach dem erneuten Ausbruch seines epileptischen Leidens wird Myschkin wieder und nun für immer von seinem Arzt und Gönner in der schweizerischen Anstalt aufgenommen.

Die Psychiater in Wsewolod Michailowitsch Garschins Erzählung *Die rote Blume* (1883) sind inhuman und verständnislos, ihre Therapie erinnert an die Hölle und Inquisition, ihre Beziehung zu den Kranken trägt militärische Züge, ist eher von diagnostischem Interesse und weniger von personaler Anteilnahme bestimmt. „Kein Vorgesetzter genießt so viel Autorität bei seinen Untergebenen wie ein Psychiater bei seinen Irren.“ Sinn für das richtige Maß ist das höchste Ideal des Arztes Sir William Bradshaw in Virginia Woolfs *Mrs. Dalloway* (1925): „Nackt, wehrlos

erhielten die Erschöpften, die Freudlosen den Stempel von Sir Williams Willen aufgedrückt. Er stürzte sich auf sie; er verschlang sie. Er ließ Leute in eine geschlossene Anstalt bringen. Es war diese Verbindung von Entschlußkraft und Menschlichkeit, was Sir William bei den Verwandten seiner Opfer so ungemein beliebt machte." Obwohl sie Dr. Bradshaw für einen fähigen und angesehenen Arzt hält, besteht für Mrs. Dalloway kein Zweifel, „daß man, wenn man unglücklich wäre, nicht gerne Sir William vor die Augen käme. Nein, nicht diesem Menschen.“

Die *Reise ans Ende der Nacht* (1932) des Arztes und Schriftstellers Louis-Ferdinand Céline führt in die Welt des Krieges und der hier charakteristischen somatischen wie psychischen Krisen und Krankheiten; um den Geisteskranken Mut zu machen, läßt der Chefarzt Professor Bestombes mit den schönen Augen „eine sehr komplizierte Apparatur funkelnder Elektrizitätsmaschinen einrichten“, deren Schlägen sich die Patienten in regelmäßigen Abständen zu unterwerfen haben. „Jeder Widerstand hätte sofortige Entlassung aus dem Krankenhaus zur Folge gehabt.“ Bestombes arbeitet an einer Kriegspsychologie, die auch frühere Beobachtungen des Verhaltens von Soldaten im Kriege über die unterschiedlichen Stadien der Erkrankung und Genesung aufgreifen soll.

Mehrfach schildert der italienische Psychiater Mario Tobino seine Erfahrungen in Rom, die in Deutschland bislang noch wenig Beachtung gefunden haben. In *Die freien Frauen von Magliano* (1953) setzt der Arzt in seiner Anstalt (Manicomio) in der Nähe von Lucca etablierte therapeutische Verfahren der modernen Psychiatrie ein und beachtet aber zugleich die in der Gegenwart weltweit und auch in Deutschland zunehmend vernachlässigte Psychopathologie. In seiner Wirkungsstätte sieht er nicht nur eine Institution der Verwahrung und Therapie, sondern die Möglichkeit für seine Patienten, sozial unangepasste und elementare Verhaltens- und Seinsweisen frei von gesellschaftlichen Zwängen auszuleben. Der Arzt läßt sich auf die Wahnvorstellungen seiner schizophrenen Patienten ein, spricht mit ihnen, gibt ihr Verhalten und ihre Gedanken wieder, hält den Ansatz einer allein biologischen Psychiatrie für nicht ausreichend. Die Wahnvorstellungen der Patientin Schwester Palazzo sind für diesen Psychiater nicht nur Unsinn, sondern Ausdruck von etwas „Übermenschlichem“ („di sopra dell'umano“), das der naturwissenschaftlichen Perspektive entgeht. Die psychische Krankheit dieser Patientin wird nicht nur symptomatisch nach der International Classification of Diseases (ICD-10) eingeordnet, sondern in einen anthropologisch-kosmologischen Kontext gestellt; sie „war verflucht von der Natur, die in ihr zu zeigen entschieden hatte, wie verrückt der Wille, allein der Wille sei, wenn er nicht von Zärtlichkeit begleitet ist.“ Für den Arzt ist das Hospital seine Lebens- und Wirkungsstätte, wo er die Kranken studiert, behandelt und liebt: „Mein Wunsch ist es, aus diesem Ort in jeder Hinsicht einen ruhiges, geordnetes und gemeinsames Gespräch zu machen.“

5.

Ärzte sind nicht nur Therapeuten, sondern ebenfalls Forscher mit einem spezifischen Verhältnis zu gesunden wie kranken Menschen, die an ihren Studien teilnehmen. Im 18. Jahrhundert läßt Jonathan Swift Gulliver (1726) auf seinen Reisen auch mit Naturforschern und forschenden Medizinem zusammenkommen und abschreckende wie sinnlose Studien erleben. Im 19. Jahrhundert spannt sich der Bogen literarischer Beispiele von Jean Pauls Katzenbergers *Badereise* (1809) bis zu *Dr. Moreaus Insel* (1896) von Herbert George Wells. Im 20. Und 21. Jahrhundert wird diese Linie fortgeführt.

Jean Pauls Dr. Katzenberger ist viel mehr an der Forschung als an seinen Kranken interessiert, seine Leidenschaft gilt dem Abnormen; aus der Zergliederung von Missgeburten "als den höhern Haruspizien oder passiven Blutzügen" ließen sich weit mehr Einsichten gewinnen "als aus allem Alltagsvieh", sie seien "eigentlich für die Wissenschaft das einzige Wesen von Geburt und Hoch- und Wohlgeboren." Bedauerlicherweise setze der Staat keine Preise mehr für die Erzeugung und Sammlung von Monstern aus, die ebenfalls von ewigen Gesetzen abhingen und im Grunde "bloß ein Gesetzbuch mehrerer föderativer Staatskörperchen" darstellten. Ihm sei wenigstens immer "ein Fötus in Spiritus lieber als ein langer Mann voll Spiritus."

Je gefährlicher und langwieriger eine Krankheit ist, desto mehr fühlt sich Katzenberger angeregt, "weil aus der größeren Verwicklung die größere Lehrbeute zu holen" sei. Seine Liebe zur Anatomie geht sogar soweit, dass er "für eine stichhaltige Versicherung der bloßen Leichenöffnung jeden umsonst in die Kur" nehmen würde. Desinteressiert ist dieser Arzt aber auch an Verdienst oder Ansehen, die er aus der Behandlung oder seinen Forschungen gewinnen könnte. Wenn er zwar "uneigennützig als heilender Arzt Armen öfter als Vornehmen zu Hülfe" eilt, ordnet er dem Fortschritt der Wissenschaft doch das Wohl des Kranken unter. Im Interesse der Patienten rät er zugleich den Ärzten zu Selbstversuchen, damit sie dann anschließend sicherer und mit größerer Verantwortung behandeln könnten. Er selbst hätte "mit einer weiblichen Mißgeburt, wenn sie sonst durchaus nicht wohlfeiler zu haben wäre, in den Stand der Ehe treten" können, um an den verkrüppelten eigenen Nachkommen aufschlussreiche Forschungen anstellen zu können. Kunst und Literatur liegen Katzenberger weniger; in der Jugend habe er zwar Dichter gelesen, "obwohl mehr für physiologische und anatomische Zwecke und oft fast bloß zum Spaße über sie." Die Verbindung von Kunst und Medizin bleibt aber auch beim Forscher erhalten: "Ich bin zwar auch ein Artista, insofern das Wort 'Arzt' eine verhunzte Verkürzung davon ist; aber, wie gesagt, nur Menschen- und Vieh-Physikus."

6.

Zum Spektrum der Arzt-Patienten-Beziehung gehören positive wie negative, tugendhafte, Anteilnehmende, gleichgültige, egoistische und sogar verbrecherische Ärzte. Quacksalber und Betrüger werden in H.J.C. von Grimmelshausens *Simplicissimus* (1669) geschildert. Um weiße Zähne herzustellen, wird ein Pulver aus „Galmei, Kieselsteinen, Krebsaugen, Schmirgel und Trippel“ gepriesen. In Swifts *Gullivers Reisen* erfinden Ärzte Krankheiten und Heilmittel aus Profitgier. Ärzte von dämonischer Bosheit werden in romantischen Texten beschrieben, so in Erzählungen von E. T. A. Hoffmann. Bewusst nutzen Ärzte ihre Kranken in Guy de Maupassants Kurortroman *Mont Oriol* (1886/87) wie auch in Thomas Manns *Der Zauberberg* aus. Mit Fehldiagnosen verschafft sich Dr. Wassoy in Gustav Meyrinks *Der Golem* (1915) Patienten und Honorare. In Voltaires *Candide* (1759) schrecken Ärzte sogar vor Verbrechen nicht zurück, sezieren Lebende und verabreichen tödliche Medikamente.

Eine innere seelische Zerrissenheit liegt der Unfähigkeit des Arztes Dr. Segelliel in Wladimir Fjodorowitsch Odojewskis *Russischen Nächten* (1844) zu einer wirklichen Anteilnahme an seinen Patienten und überhaupt an der Welt zugrunde: „Alles in der Natur zerlegte sich vor seinen Augen, in seiner Seele aber wollte sich nichts vereinigen: er sah alles und erfaßte alles, aber zwischen ihm und den Menschen, zwischen ihm und der Natur gähnte ein ewiger Abgrund; es gab nichts in der Welt, das ihm teilnehmend gesinnt war.“

Negativ fallen die Darstellungen der Ärzte und ihrer Beziehung zum Kranken vor allem bei Tolstoj aus (*Der Tod des Iwan Iljitsch*, 1886; *Kreuzersonate*, 1889; *Krieg und Frieden*, 1868/69), während Dostojewskij mehrfach positive Arztgestalten zeichnet (*Doppelgänger*, 1845/46; *Die Erniedrigten und Beleidigten*, 1861; *Die Brüder Karamasoff*, 1879/80), aber enttäuschende ärztliche Einstellungen und Verhaltensweisen nicht übergeht.

Den Ärzten in Dostojewskis Roman *Die Brüder Karamasoff* (1879/80) geht es mehr um die Objektivität der Krankheit als das subjektive Leiden des epilepsiekranken Smerdjakoff: „So heftigen und so lange andauernden Anfällen der Epilepsie, die sich im Verlaufe von ganzen achtundvierzig Stunden ununterbrochen wiederholen, begegnet man nur äußerst selten, das ist ein Fall, der der Wissenschaft gehört, hatte er sehr angeregt seinen abfahrenden Partnern gesagt, und die hatten ihn lachend beglückwünscht zu dem Fund.“ Die medizinische Kapazität aus Moskau kann dem an Schwindsucht erkrankten kleinen Iljuscha Snegirow in diesem Roman nicht retten, versagt aber vollständig in der Begleitung mit seinem Mangel an Empathie und Mitmenschlichkeit; die ärmliche Behausung der Familie des Kranken ekelt den Professor der Medizin an, als Therapie schlägt er einen für die Familie völlig unerschwinglichen Aufenthalt im warmen Sizilien vor, auf die entsprechend verzweifelnde und fassungslose Reaktion des Vaters fällt ihm als Antwort

nur ein: „Ja, wie gesagt. Ich – bin – kein – Gott.“ Der Verlust an Humanität bei Ärzten kann nach Dostojewskij nicht nur auf das 'Milieu' zurückgeführt werden; schlechte Ärzte werde es immer geben, sie seien "Wölfe" in der Schafherde.

7.

Traditionelle Rollenbilder und professionelle Grenzen können auch in der Literatur aufgehoben und verkehrt werden. Seit der Antike gibt es den Topos vom Arzt als Patienten und vom Patienten als Arzt. Immer wieder müssen Laien in Not-situationen therapeutisch einspringen, erkranken und sterben ihrerseits Ärzte. Die Arzt-Patienten-Beziehung erscheint so noch einmal im Arzt und Patienten.

Fürst Myschkin (Dostojewskij, *Der Idiot*) und Hans Castorp (Thomas Mann, *Der Zauberberg*) werden von den Mitmenschen als Ärzte wahrgenommen. Castorp erwirbt sich naturwissenschaftliche und medizinische Kenntnisse, steht kranken und sterbenden Menschen bei. Der Epileptiker Myschkin wird mehrfach als Arzt bezeichnet, er wirkt als Katalysator und Psychotherapeut, ist zugleich von diagnostischer Hellsicht – weniger aus Einsicht, denn aus Instinkt. Gawrila Ardalionytsch Iwlgin bietet er ein Glas Wasser an und hält ihn auf diesem Wege von einem affektgeleiteten Delikt ab: „Ja, sind Sie denn ein Arzt, Fürst?“, bemerkt dieser und sucht seine Fassung wieder zu gewinnen: „Sie können einen ja wahrhaftig erschrecken.“ Den Träumen Terentjeffs gibt Myschkin eine zutreffende Deutung: „Entweder ist er Mediziner oder aber ein Mensch von ungewöhnlichem Verstand, der vieles erraten kann.“ In Carl Zuckmayers Erzählung *Geschichte von einer Geburt* (1927) müssen während des 1. Weltkrieges deutsche Soldaten in Frankreich als Geburtshelfer und Hebamme tätig werden. Von keinem Arzt, sondern von ihrem Mann Jaakob wird Rahel im Alter von 32 Jahren bei der schweren Geburt ihres ersten Sohnes Joseph in Thomas Manns Tetralogie *Joseph und seine Brüder* (1933/42) unterstützt.

Die Ärzte Behrens und Krokowski sind selbst von den Leiden betroffen, die sie zu heilen versuchen. Für Dr. Boulbon sollte die Beziehung zwischen Patient und Arzt auf Gegenseitigkeit beruhen, die Nähe zum Patienten sollte beim Arzt die eigene Erfahrung der Krankheit einschließen: „Es gibt, ich will noch nicht einmal sagen, keinen guten Arzt, sondern keinen auch nur korrekten Behandler nervöser Erkrankungen, der nicht selbst eine solche durchgemacht hat. In der Sphäre der Nervenpathologie ist jeder Arzt, der nicht allzu viele Dummheiten von sich gibt, ein halbgeheilter Kranker.“ Die eigene Behinderung fördert die Beziehung des Arztes Dr. Philip Carey in Somerset Maughams Roman *Der Menschen Hörigkeit* (1925) zu seinen Patienten: „Philip fand heraus, daß er mit diesen Leuten hier weniger schüchtern war als sonst; es war nicht eigentlich Mitleid, was er empfand, im Mitleid liegt eine gewisse Herablassung: er fühlte sich einfach wie zu Hause bei ihnen. Er fand, daß er imstande war, ihnen jede Scheu zu nehmen.“

Im System des Dr. Teer und Prof. Feder (1845) von Edgar Allen Poe übernehmen die Kranken die Aufgaben der Ärzte, werden umgekehrt die Ärzte zu Kranken. Robert Louis Stevensons *Dr. Jekyll und Mr. Hyde* (1886) schildert Ichspaltung und moralischen Verfall eines Arztes. In seiner psychiatrischen Tätigkeit erliegt in Tschschows *Krankenzimmer Nr. 6* (1892) der Psychiater Ragin der geistigen Erkrankung, wird zu einem Patienten seiner eigenen Anstalt und stirbt an den Folgen der Schläge des brutalen Wächters Nikita. Ichauflösung bestimmt ebenfalls die Entwicklung von Dr. Rönne in einem Erzählzyklus von Gottfried Benn. „Was ist es denn mit den Gehirnen? Ich wollte immer auffliegen wie ein Vogel aus der Schlucht; nun lebe ich außen im Kristall.“

Die Hauptperson von Walker Percys Roman *Liebe in Ruinen* (1971) ist Psychiater und zugleich Patient; dieser Mensch weiß sich angesichts der drohenden Weltkatastrophe im Besitz einer rettenden Droge, weitgespannt ist sein Selbstbildnis: „Ich bin Arzt, ein nicht sehr erfolgreicher Psychiater; Alkoholiker, ein wackliger Mann in den mittleren Jahren mit Depressionen und Elationen und Morgen-Graven, aber nichts desto weniger ein Genie, das in die verborgenen Ursachen der Dinge Einblick hat und einfache Hypothesen aufstellt, um die Überfülle von alltäglichen Ereignissen zu erklären... Mein Elend zieht manche Patienten an, stößt andere ab... Nicht, daß ich viel Geld verdiene. Vernünftige Leute haben schließlich nicht viel übrig für einen Arzt, der während der Sprechstunden Toddis trinkt.“

Angesichts der unterschiedlichen Einschätzung über die Auswirkungen eines kranken und leidenden Arztes auf sein Verhältnis zu den Kranken gelangt Thomas Mann im *Zauberberg* zu dem zwiespältigen und offenen Urteil: „Es läßt sich hören, daß nur der Leidende des Leidenden Führer und Heiland zu sein vermag. Aber ist rechte geistige Herrschaft denn möglich bei dem, der selber zu ihren Sklaven zählt? Kann befreien, wer selbst unterworfen ist?“

III. Perspektiven

Das Bild des Kranken und Arztes sowie ihrer Beziehungen manifestiert im Medium der Literatur ein unterschiedliches und vielfältiges Bild. Extreme Typisierungen – Paternalismus versus Partnerschaft – werden auch der Realität nicht gerecht: Altersphase, Geschlecht, Art der Krankheit, medizinische Disziplin, diagnostisch-therapeutische Situation, Persönlichkeit des Patienten wie des Arztes legen jeweils bestimmte Formen der Beziehung nahe. Ökonomische, rechtliche und kulturelle Einflüsse spielen eine Rolle; stets kann es zu unethischen Verhaltensweisen oder auch strafrechtlich relevanten Verstößen kommen, ebenso reich ist die Literatur aber auch an geprüften Beziehungen zwischen Arzt und Patient.

Literatur ist nicht Medizin und Medizin ist nicht Literatur. Differenz schließt

Identitäten nicht aus; auf verschiedenen Ebenen gibt es Verbindungen. Gerade aus dieser Ambivalenz von Eigenständigkeit und Zusammenhang folgt die Bedeutung der Literatur für die Medizin, für den Arzt, den Kranken, jeden Leser. Insgesamt plädiert die Literatur mit ihren Darstellungen und Deutungen für eine umfassende Beachtung der objektiven und subjektiven Dimensionen der Krankheit und Therapie, des Kranken und Arztes, die sich vor allem in einer personalen Beziehung manifestiert und bewährt.

Literatur

Binet L, Vallery-Radot P (1965): *Médecine et littérature*, Paris

Engelhardt D v. (1991/2000): *Medizin in der Literatur*. Bd.1-2. Hürtgenwald

Lang E, Arnold K (Hrsg.) (1996): *Die Arzt-Patient-Beziehung im Wandel*, Stuttgart

Lüth P (1974): *Sprechende und stumme Medizin. Über das Patienten-Arzt-Verhältnis*. Frankfurt

Laín Entralgo P (1969): *Arzt und Patient. Zwischenmenschliche Beziehungen in der Geschichte der Medizin* (a.d. Span. 1964). München

Peschel ER (Hrsg.) (1980): *Medicine and literature*. New York

Seidler E (1980): *Modelle der Arzt-Patient-Beziehung*. In: W. Böhme (Hrsg.) (1980): *Der Arzt als Begleiter* Karlsruhe, S.11-26

Steger F, Jagow B v. (Hrsg.) (2005): *Literatur und Medizin. Ein Lexikon*. Göttingen

Trautmann J, Pollard C (1975, 21982): *Literature and medicine: Topics, titles and notes*. Philadelphia

**Ärztliches Handeln
Notwendige Ergänzungen
zum naturwissenschaftlichen Knowhow**

*Symposium der Akademie für ärztliche Fortbildung und Weiterbildung
der Landesärztekammer Hessen
aus Anlass des 90. Geburtstags von
Professor Dr. med. Felix Anschütz
Bad Nauheim, 29.05.2010*

ISBN 3-924740-18-6

Herausgeber:

Akademie für Ärztliche Fortbildung und Weiterbildung
der Landesärztekammer Hessen, Carl-Oeemann-Weg 7, 61231 Bad Nauheim

Organisation und Redaktion:

Christina Ittner, Akademie für Ärztliche Fortbildung und Weiterbildung
der Landesärztekammer Hessen

Vorgelegt von Prof. Dr. med. E.-G. Loch, Bad Nauheim
Vorsitzender des Vorstands der Akademie für Ärztliche Fortbildung und
Weiterbildung der Landesärztekammer Hessen

Alle Rechte, einschließlich derjenigen des auszugsweisen Abdrucks und der
fotomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.

© 2010 by Akademie für Ärztliche Fortbildung und Weiterbildung
der Landesärztekammer Hessen
Printed in Germany/Imprimé en Allemagne

Herstellung:

Druckerei ARAGO, Frankfurt am Main